

## **Rezension von „Das Manuskript“ von Stanislav Struhar**

---

STRUHAR, Stanislav: Rukopis. Signeta, Praha, 2004. ISBN 80-903325-0-1. 132 Seiten.

Stanislav Struhar wurde im Jahr 1964 in Zlín, damals noch Gottwaldov, geboren. 1988 hat er seine Heimat verlassen und ist nach Österreich umgezogen. Gleich die Tatsache, dass er ein Tscheche, Bürger eines ehemaligen kommunistischen Staats ist und in Österreich als Ausländer lebt, wird zu einem Thema seines Werks. Der Text, obwohl er nicht besonders umfangreich ist, behandelt ganze Menge von Themen. Struhar schreibt nicht gerade kritisch, sondern er versucht verschiedene heikle Fragen nur zu streifen und damit Diskussionen zu den Themen zu erregen, zu denen dann die Leser einen kritischen Standpunkt einnehmen sollen. Er weist nur auf Gesellschaftsprobleme in Österreich und Deutschland hin. Sein Buch ist polythematisch. Die meisten Themen haben einen Berührungspunkt – Minderheiten und das Leben als ein Minderheitsangehörige.

Wie schon oben angedeutet wurde, ist das größte Minderheitenthema das Leben der Ausländer in Österreich. Die Hauptperson ist ein französisch sprechender Afrikaner und er lebt in Wien. Sein Vater ist gestorben. Seine Mutter arbeitet mit ihrer Freundin, auch Afrikanerin, in einem Afrika-Saloon und lebt mit ihrem neuen Ehemann – einem Österreicher. Benjamin Marchery – die Hauptperson – hat eine feste Beziehung mit seiner österreichischen Freundin Ulrike. Der Text widmet sich also auch den Beziehungen Ausländer – Inländer.

Ich habe Benjamin zuerst wie einen französisch sprechenden Afrikaner genannt, wogegen er sich sicher verwahren würde, weil er selbst sich als ein Österreicher mit afrikanischen Wurzeln präsentiert, er betrachtet Österreich als seine Heimat, was die anderen oft nicht begreifen wollen und sich zu ihm weiter wie zu einem Ausländer benehmen, wobei Struhar darauf hinweisen wollte, wie die österreichische Gesellschaft in den neunziger Jahren zu den Ausländern ablehnend war, und sogar in dem intellektuellen Kreis.

Der Text ist als Tagebuch Benjamins aufgebaut. Benjamin erzählt darüber, welche Probleme er als ein französisch schreibender Schriftsteller mit der Veröffentlichung seiner Werke in Österreich hat. Bei verschiedenen Versuchen den richtigen Verlag und die richtigen Übersetzer zu finden, stößt er oft auf verschiedene Menschen mit ähnlichen Problemen wie

die seinen, die aus der Tschechoslowakei kommen. Damit bildet Struhar eine interessante Parallele zu sich selbst. Er lässt im Buch Personen auftreten, die gleich das Alter Ego von ihm sein können, einige, bei denen wir mehr erfahren, haben auch ein ganz ähnliches Schicksal in Österreich wie Struhar. Die tschechische Frage erscheint im Buch mehrmals. Man fühlt manchmal, dass die Teile über Tschechen oft Verteidigungsakzent haben. Struhar verteidigt Tschechen durch eine andere Person, die aus Afrika stammt. Einerseits könnte man sagen, dass er sich dabei um Objektivität bemüht, weil es doch Benjamin ist, der mit Tschechen sympathisiert und sie verteidigt, und nicht Struhar, andererseits ist Struhar der Herr über seinem Werk, also es sieht berechnend aus. Dazu noch ist Struhar ein Tscheche, er weiß alles über Tschechen, also es wird nie objektiv, wie er sehr er sich nur bemühen will. Und noch dazu weiß er gar nicht so viel über Afrikaner, da er sich gar nicht in der Haut eines solchen befindet. Er schreibt mit einer Maske. Zu solcher Maske äußert sich Struhar in seinem Werk mittels Bens Tagebuchs mittels Mund einer Redaktorin.

„Schließlich hat sie den Verdacht ausgesprochen, dass ich in meinem Text eine „Maske“ benutzt habe. Als ein Heterosexueller sei ich nicht fähig, Erfahrungen eines homosexuellen Manns zu reproduzieren. Geschichten, die mit einer „Maske“ geschrieben werden, finden schwer einen Leser.“<sup>1</sup>

Ich sehe wieder zwei verschiedene Sichtweisen. Die erste: Struhar ist zu sich selbst kritisch, die zweite: er hat die Stellung der Redakteurin ironisch geschaffen und verteidigt sich selbst damit.

Eine nächste Stelle im Buch eröffnet eine Mustersituation der Inländer zu Tschechen und Benjamins zu Tschechen, also die Beziehungen Österreicher – Tschechen, Ausländer – Ausländer.

„Der Verkäufer hat einen Tschechen beschrieben, der dort schon zweimal wegen der Arbeitstelle war, obwohl der Verkäufer ihm schon zum ersten Mal gesagt hatte, dass alle Arbeitstellen besetzt sind. Sein Freund hat ihm mit leiser Stimme erklärt, dass alle Tschechen so sind. Ich habe die Blicke der Männer gefunden. Ich habe gelächelt und sie haben auch gelächelt. Ich habe gesagt, dass ich den Unterschied zwischen Tschechen und Österreicher bis jetzt noch nicht bemerkt habe.“<sup>2</sup>

Dieser Stelle ist mehrdeutiger, als man auf den ersten Blick begreifen kann. Selbstverständlich spiegelt sie, wie die Situation der Tschechen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt aussieht,

---

<sup>1</sup> Seite 40, meine Übersetzung

<sup>2</sup> Seite 67, meine Übersetzung

und wie sich manchmal Österreicher zu Ausländern benehmen und wie sie alle Tschechen in eine Schublade nur aufgrund einer Information einordnen. Der letzte Satz ist nicht nur ein verbaler Rundumschlag Benjamins gegen die zwei Männern, dass alle Menschen gleich sind, Österreicher oder Tscheche – egal. Bedenken wir, dass sich Benjamin für einen Österreicher hält. Er hat auch Schwierigkeiten eine Arbeitsstelle zu finden, wie der erwähnte Tscheche. Das vorige Zitat ist ein perfektes Beispiel von Struhars Minimalismus. Das ganze Buch ist minimalistisch, sein Vorteil ist, dass er mit wenigem Vieles sagen kann. Das Buch ist ganz schmal, trotzdem vielsagend, er benutzt kurze, einfache Sätze, eine einfache Sprache. Keine komplizierte Geschichte.

In der Frage des Suchens nach Arbeit sieht die Stellung Struhars ein bisschen kritisch aus. Ben kann doch Arbeit bekommen, er lehnt sie nur ab. Trotzdem sehe ich darin eher eine Heraushebung des Anspruches auf den Traumjob Jedermanns, was auch aus der Stelle erkennbar ist, wo Benjamin seine Konsultantin am Arbeitsamt besucht, die sich bemüht, ihm möglichst viel zu helfen, dass ihm Arbeitslosengeld nicht entnommen wird und er schreiben kann. Diese Person zeigt auch, dass niemand auch die Österreicher in eine Schublade einordnen darf und dass sich auch nette Personen finden.

Obwohl ein Angehöriger einer Minderheit weiß, wie es schwierig es ist, anders zu sein, benimmt sich eine Minderheit auch oft zu einer anderen Minderheit rassistisch. Jeder hat mindestens einmal in seinem Leben einen Afroamerikaner oder einen Moslem gehört sich höhnisch über einem Homosexuellen ausdrücken. Dieses wird im Buch auch nicht vergessen, dass niemand ganz objektiv sein kann und dass es beim besten Willen nicht geht, gar nicht rassistisch zu Minderheiten zu sein.

Ein Beweis ist Ulrike, Benjamins Freundin. Sie und seine Familie, obwohl sie christlich sind, was manchmal auch konservativ heißt, haben Benjamin ohne jede Probleme aufgenommen. Sie versteht, wie schwierig es für Ben ist, in Österreich vollwertig zu leben. Zu einer anderen Ausländerin, Martina, die aus Tschechien kommt, benimmt sie sich aber manchmal auch nicht gerecht. Das Benehmen der weiteren Freunde von Ben und Martina zu ihnen ist leider noch schlechter, obwohl sie sich ihre Freunde nennen. Sie lachen oft über Martina oder Ben und verleumden ihre Verhaltensweise als Ausländer.

Der Text widmet sich fast jeder Art rassistischer Vorurteilen, den unbewussten und auch den sehr bewussten, nicht einmal tritt Ben wegen seine Hautfarbe mit den glatzköpfigen Männern in einen Konflikt. Struhar behandelt den Rassismus in vielen Kreisen, aus der Reihe der Polizisten, aus der Reihe der Verleger. Er behandelt die Frage der Religion, die Frage der Hautfarbe, die Frage der sexuellen Orientierung, die Frage der ausländischen Herkunft.

Ähnliche Themen erscheinen auf dem Gebiet österreichischen Schaffens immer öfter. Die Frage der Ausländer in Österreich wird zum Beispiel im Text „*Die Haut*“ von Zdenka Becker gelöst. Und die konservative Gesellschaft in dem Dokumentarfilm aus dem Jahr 2002 „*Zur Lage: Österreich in sechs Kapiteln*“ von den vier führenden Regisseuren Ulrich Seidl, Barbara Albert, Michael Glawogger und Michael Sturminger.

Im Text findet man Stellen, wo sich Struhar eindeutig von seinem Leben inspirieren lassen hat. Den größten Teil des Textes bilden die Versuche Bens, einen Verlag für seine Texte zu finden. Ben schreibt nicht auf Deutsch, Struhar hat zuerst in Österreich auch nicht auf Deutsch geschrieben. So deckt Struhar die Probleme der ausländischen Autoren mit der Ausgabe seiner Werke auf. Etwas Ähnliches finden wir zum Beispiel auch im Roman Martin Suters „*Lila, Lila*“. Beide Texte haben das sich wiederholende Motiv des Manuskripts.

Der Text „*Das Manuskript*“ befasst sich leider so viel mit den Vorurteilen Österreichs, dass die Handlung völlig in den Hintergrund geschoben wird. Die Ambitionen, mit dem Text Diskussionen zu erregen, besiegen eine ganz interessante Geschichte. Mit einer solchen Geschichte fast ohne Handlung ist es schwer bis zum Ende zu kommen, es bietet sich kein passender Moment für das Ende. Deshalb entscheidet sich Struhar, Benjamin zu „töten“, was er recht vereinfacht mit Bens Herzensschwäche erklärt. Der Tod ist für die Geschichte aber keine genügende Grenze, also er lässt Ulrike das Schreiben vom Bens Tagebuch weiterführen. Er bildet zwar ein interessantes Gegenteil vom Ulrikes Leben in Afrika zum Leben Benjamins in Österreich, aber dieses Ende bleibt offensichtlich gewaltsam zugeschrieben worden. Die Geburt von Ben Junior und der Umzug von Ulrike nach Afrika ist ein kleines Klischee.

Das gewaltsame Ende und eine durchsichtige, gern objektive Verteidigung von Tschechen im Buch, sind nicht besonders gelungen. Das Wertvolle ist aber ein perfektes Minimalismus, Struhars Sinn für ein Spiel mit dem Leser und für die Eröffnung wichtiger Gesellschaftsthemen. Das Interessante sind die Themen des Buches und nicht die Handlung, trotzdem ist dieses Buch bezaubernd, dank des Minimalismus schnell zum Lesen und nicht langweilig. Das Wichtigste ist aber das Potential des Textes, Fragen und Aufsehen zu erwecken. Das Buch ist immer gut, wenn es den Leser nicht ohne Fragen lässt. Und wenn es die Lösung der Gesellschaftsprobleme und Nachdenken einer Kultur über sich selbst ins Schwingen bringt, dann überschreitet es seinen Qualitätsmangel. Ein Werk ist wichtig, wenn es etwas verändern kann, wie gut das Werk ist, darf dann egal sein.